

**[s.n.]**

Autor(en): **Schopenhauer**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Freidenker [1927-1952]**

Band (Jahr): **10 (1927)**

Heft 11

PDF erstellt am: **05.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-407396>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

### **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# FREIDENKER

ORGAN DER FREIGEISTIGEN VEREINIGUNG DER SCHWEIZ

Erscheint regelmässig am 15. und letzten jeden Monats

Adresse des Geschäftsführers:  
Geschäftsstelle der F. V. S.  
Postfach Basel 5  
Postcheck-Konto Nr. V. 6915

Zu Papier gebrachte Gedanken sind nichts weiter als die Spuren eines Fussgängers im Sande: man sieht wohl den Weg, welchen er genommen hat, aber um zu wissen, was er auf dem Wege gesehen, muss man seine eigenen Augen gebrauchen.  
*Schopenhauer.*

Abonnementspreis jährl. Fr. 6.—  
(Mitglieder Fr. 5.—)  
Inser.-Ann.: Buchdr. Tschärnerstr. 14a  
Feldereinteilung  $\frac{1}{32}$ ,  $\frac{1}{16}$ ,  $\frac{1}{8}$  S. etc.  
Tarif auf Verlangen zu Diensten

## Franz Overbeck, der Atheist als Theologieprofessor.

### I. Der Mensch.

Gleich dem leise grollenden Donner, der am schwülen Sommerabend aus finsternen Wolkenballen herniederrollt und die erschreckten Spaziergänger zur eiligen Flucht vor dem herannahenden Ungewitter antreibt, so grollt und wetterleuchtet es schon in den Briefen und andern Schriften Nietzsches, lange bevor sich endlich sein ganzer mühsam zurückgehaltener Ekel vor dem Christentum in der »Götzendämmerung« und im »Antichrist« als ein furchtbarer Orkan von Zorn und Abscheu entlädt. Der »Antichrist« wurde geschrieben im Jahre 1888. Schon im Jahre 1875 schrieb Nietzsche an seinen Freund Gersdorff, er — Nietzsche — müsse sich offenbar irgendwo einmal einen Ekel vor den christlichen Redensarten angegessen haben, weshalb er sich vor Ungerechtigkeiten in Acht nehmen müsse. Und bereits 1873 lesen wir in einem Brief an Malwida von Meysenburg:

»Ich kann mir wohl eine Zeit denken, in der man es vorzieht, wenig zu lesen, noch weniger zu schreiben, aber viel zu denken und noch viel mehr zu tun. Denn alles wartet jetzt auf den handelnden Menschen, der jahrtausendalte Gewohnheiten von sich und andern abstreift und es besser vormacht, zum Nachmachen. In meinem Hause entsteht eben etwas voraussichtlich sehr Rühmliches, eine Charakteristik unserer Theologie, hinsichtlich ihrer »Christlichkeit«. Mein Freund und Gesinnungsbruder, Professor Overbeck, der freieste Theologe, der jetzt nach meinem Wissen lebt und jedenfalls einer der grössten Kenner der Kirchengeschichte, arbeitet an dieser Charakteristik und wird, nach allem was ich weiss und worin wir einmütig sind, einige erschreckende Wahrheiten bekannt machen. Allmählich dürfte Basel ein Bedenken erregender Ort werden.«

Diesem Freund und Gesinnungsbruder Nietzsches, diesem freiesten Theologen und einem der grössten Kenner der Kirchengeschichte, wenden wir nunmehr unsere Aufmerksamkeit zu, und zwar will ich hier im ersten Abschnitt in aller Kürze den Menschen Overbeck darstellen, in zwei folgenden Abschnitten dann Overbeck selbst in seinen Ansichten und Ueberzeugungen möglichst ausgiebig zum Wort kommen lassen.

Da muss eines vorausgeschickt werden: Das Leben Overbecks entbehrt aller und jeder dramatischer Episoden, die es uns von aussen her etwa interessant machen könnten. Ein Kämpfer wie Haeckel war er nicht, sondern eine stille und äusserlich anspruchslose Gelehrtennatur, eingeschlossen in Studierzimmer, Auditorium und Bibliothek. Daher kommt es auch, dass sein Name und seine Ansichten den Freidenkern meistens gar nicht bekannt sind, zu Unrecht, wie wir noch sehen werden.

Wie kam die Universität Basel dazu, gerade jenen unscheinbaren und in sich gekehrten Privatdozenten aus Jena an ihre theologische Fakultät zu berufen?

Der kirchliche Reformverein, eine Art kirchlicher Linker, suchte dem damals mächtigen Druck der Rechtsorthodoxie durch die Berufung eines »streng wissenschaftlichen« Theologen einen Gegendruck zu schaffen; es handelte sich also um eine eigentliche Kampfprofessur. Der Basler Theologe Schultz sah

sich auf einer Studienreise durch Deutschland nach geeigneten Köpfen um und stiess dabei in Jena auf Overbeck. Schultz schildert ihn den Behörden Basels mit folgenden Worten:

»Ich habe in sehr eingehendem wissenschaftlichem Gespräch ein sehr gutes Bild von seinen Kenntnissen, seiner Gründlichkeit und Offenheit, sowie seinem Scharfsinn erhalten. Neben Dr. N. N. trat bei ihm die sittlich tüchtigere Persönlichkeit, der Mangel an egoistischer Gereiztheit sehr angenehm hervor. . . . Er hat, glaube ich, die Aussicht, einmal eine besondere Zierde der kritischen Schule zu werden. Zum Parteiführer, überhaupt um populär einzugreifen, ist er durchaus ungeeignet.«

Der Basler Reformverein war mit dieser Kandidatur nicht einverstanden. Overbeck war ihr zu ruhig und zu gefügig und versprach kein selbständiges kräftiges Auftreten gegenüber der kompakten und entschiedenen Gegenpartei. Trotz oder vielleicht gerade wegen dieser äusserlichen Gefügigkeit hielten Curatel und Kleiner Rat an ihrer Nomination fest und beriefen Overbeck nach Basel.

Die Enttäuschung der Basler Reformer war denn auch eine grosse. Der Inhaber dieser Kampfprofessur zeigte nicht die geringste Neigung, sich in die damals heftig wogenden kirchlichen Kämpfe Basels einzumischen, sondern ging fleissig und still seiner Dozentenarbeit nach; nicht weil er etwa der Orthodoxie sich genähert hatte, sondern weil ihm jedes kirchliche Gezänk als steril und einfältig vorkam. Er hatte in den ersten Baslerjahren seinen Standpunkt noch innerhalb jener Auffassung, die glaubt, es sei mögliche Aufgabe der Theologie, eine »innere Harmonie« zwischen Glauben und Wissenschaft herzustellen. Aber 1873 erschien sein erstes Buch: »Ueber die Christlichkeit der Theologie«. Es wurde zwar wenig gelesen, von Freidenkern wohl schon gar nicht, da sich diese durch den Titel abgestossen fühlten. Wer es aber las, schüttelte erstaunt den Kopf. Das soll ein Theologieprofessor selbst geschrieben haben! Hier schon wehte der eisige Wind der unerbittlichen Abrechnung und Grenzberreinigung zwischen Glauben und Wissen dem Leser kräftig entgegen und mochte diesem und jenem Theologen etwas den Atem benehmen.

Zwischen den ersten Dozentenjahren in Basel und jener Veröffentlichung von 1873 muss also eine Entwicklung, eine innere Radikalisierung gelegen haben; in diesen Jahren war es eben, dass Overbeck mit Nietzsche zusammentraf! Denn als Overbeck nach Basel kam, wurde ihm von Freunden ein Logis angeboten, das zufälligerweise neben demjenigen Nietzsches lag. Aus der fünfjährigen Zimmernachbarschaft wurde eine feste und dauernde Freundschaft. Overbeck erzählt in seiner »Christlichkeit der Theologie« anschaulich von jenen gemeinsamen Abendmahlzeiten mit Nietzsche. Dieser arbeitete damals eben an seiner »Geburt der Tragödie« und zeigte gegenüber seinem Freunde »eine höchst undurchsichtige und rätselhafte Mischung von überströmender Mitteilbarkeit und einsiedlerischer Zurückhaltung«.

Nach diesem innern Umschlag zum Atheismus war das Amt eines Theologieprofessors für Overbeck eine drückende Last geworden. Die Vorlesungen waren korrekt und ruhig, aber der Student vermisste jede innere Wärme und Anteilnahme an dem vorgetragenen Stoffe. Overbeck vermied streng den Schein, als glaube er das, was er da vortrage. Die kritischer Veranlagten unter seinen Studenten merkten den fürchterlichen Zwiespalt